



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Cesti: Natura et quatuor elementa dolentia ad Sepulchrum Christi; Ensemble Polyharmonique, Teatro del Mondo, Andreas Küppers (2021); cpo

Als Antonio Cesti für den Karfreitag 1667 seine Rappresentazione sacra al Santissimo Sepolcro komponierte, war die Tradition, eine solche geistliche Musik szenisch in der Wiener Hofburgkapelle aufzuführen, noch recht neu: Leopold I. hatte sie 1660 institutionalisiert. Bei Cesti beklagen, auf Latein statt wie üblich in Italienisch, die vier Elemente und die Natur selbst den Tod Jesu – mit allen rhetorischen Figuren der Zeit, die Cesti, damals ein gefeierter Opernkomponist, in eine ebenso vielfältige wie reiche Musik setzt. Vokal- und Instrumentalensemble setzen Lamenti mit ebenso großer Freude um wie die tänzerischen Elemente und erlauben einen Eindruck, welch ein sinnliches, meditatives und emotionales Erlebnis das Publikum bei diesen Sepolcri hatte. Sehr schön auch die Einrichtung der Partitur für diese Aufnahme – das Original ist in der digitalen Sammlung der Berliner Staatsbibliothek als Mus. ms. 30305 einzusehen. *Klemens Hippel*



Musik

★★★★

Klang

★★★★☆

In memoriam Adriaen Willaert. Madrigale von de Rore, A. Gabrieli, Benvenuti, Willaert, Conforti, Zarlino, Canale; Djonysos Now! (2023); Evil Penguin

Nach vier Tonträgern mit Werken Adriaen Willaerts haben sich die sechs Sänger von Djonysos Now! etwas Besonderes einfallen lassen: Sie gingen bei den Zeitgenossen auf Spurensuche nach Kompositionen, die dem 1562 verstor-

benen Musiker eine würdevolle Erinnerung sichern sollten. Für den musikalischen Rang Willaerts spricht die Menge derartiger Madrigale, in denen freilich nicht bloß Lorbeerkränze gewunden werden; einige davon wurden wohl unmittelbar für die Trauerfeierlichkeiten geschrieben. Die beiden Madrigale Willaerts, die in dieser Zusammenstellung ebenfalls enthalten sind, können letztlich problemlos als Verbeugung des Ensembles vor diesem großen Musiker gedeutet werden. Gewohnt klangvoll setzen sich die Sänger auch für die anderen Werke ein. Mitunter scheinen ihre Stimmen jedoch ein wenig zu voluminös, wie etwa bei den Einsätzen des Basses in „Taedet Animam meam“ von Gioseffo Zarlino, die etwas polternd wirken. Ansonsten überwiegen freilich ihre Markenzeichen wie Sauberkeit und elegante Linienführung, die dieses rare Repertoire adeln. Allerdings lassen die akustischen Voraussetzungen im Missionshaus St. Gabriel in Mödling mit seinem recht starken Nachhall derartige Linien ein wenig verschwimmen und führen zudem zu einer nicht ganz optimalen Textverständlichkeit.

Reinmar Emans



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Stradella: Motetten, Sinfonien; Concerto Italiano, Rinaldo Alessandrini (2021); Naïve

Schon der Anfang ist mit Bedacht gesetzt: Eine Symphonia für zwei Violinen und Basso continuo gibt den (bis auf eine Ausnahme Welterst-)Einspielungen von fünf Motetten Alessandro Stradellas den stilistischen und hochvirtuosen Rahmen vor. Außerdem deutet sie an, wie schwierig eine Einordnung der aufgenommenen Vokalwerke für ein bis fünf Solostimmen ist: Zwei von ihnen – fünfstimmig, mit hochvirtuosem Zierwerk zweier obligater Violinen – wurden jedenfalls nicht für die Kirche, sondern für das Theater komponiert, und bei allen Stücken

lassen sich Traditionen geistlichen und weltlichen Komponierens kaum voneinander trennen. Rinaldo Alessandrini hat die Motetten in Modena gefunden; nur eine ist (auf 1685) datiert und verweist auf eine Aufführung in Rom. Zu erleben ist eine quicklebendige Musik, die darauf zielt, die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu erlangen und mithilfe hoher Ereignisdichte zu bewahren. Alessandrini sorgt dirigierend dafür, dass die bewegten und beweglichen Werke des amourös umtriebigen Luftikus Stradella, der 1682 Opfer eines nie aufgeklärten Überfalls wurde, in großer Leichtigkeit erklingen. Dabei unterstützen ihn exzellente Instrumentalistinnen und Instrumentalisten; vokal überzeugen vor allem die drei Sopranistinnen Monica Piccinini, Sonia Tedla und Francesca Cassinari. Die CD schließt mit wirkungsvollem Theaterdonner: In „Convocamini, congregamini“ streiten sich ebenso affekt- wie koloraturreich Himmel und Hölle, bis am Ende Maria strahlend klangschön über Luzifer siegt.

Susanne Benda



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Boxberg: Aus der Tiefen. Kantaten und geistliche Konzerte; Anna Herbst, Henriette Gödde, Henning Jendritza, Joel Urch, Concert Royal Köln (2023); Cantate

Christian Ludwig Boxberg (1670-1729), Zögling der Leipziger Thomaschule, war Organist, Sänger, Operndirektor und Komponist in Sachsen sowie in Wolfenbüttel, Ansbach und Kassel. Da von seinen drei Opern nur „Sardanapalus“ (2012 erfolgreich ausgegraben in Gotha) erhalten blieb, dominieren in seinem Werk die geistlichen Kompositionen, darunter vor allem Solokantaten. Diese bezeichnet Boxberg selbst als „Concert con Aria“, und tatsächlich kleidet er seine Kirchenmusik nicht in ein orchestrales Prachtgewand, sondern komponiert sie als Kammermusik, deren bläserbetonten Instrumentalpart

neben der Orgel (Wald-)Hörner, Oboe, Flöten und vor allem ein virtuos geführtes Fagott prägen. Bei „Gott hat Jesum erhöht“ und bei „Fürchtet Gott und ehret den König“ kommen außerdem Trompeten zum Einsatz, und das exzellent besetzte Barockensemble Concert Royal aus Köln sorgt für ebenen Glanz, den diese kleinen, feinen Werke überlebenswichtig brauchen. Die Auswahl der durchwegs sehr guten Vokalsolisten folgt dem kammermusikalischen Anspruch der Werke. Ohrenfällig sind vor allem „Mein Jesu lebet“ für Sopran mit konzertierender Oboe und Violine, „So oft ihr von diesem Brot esset“ für Tenor und „Daran erkennen wir“, wo die von Boxberg besonders favorisierte Kombination von Oboe und Waldhorn der Altistin apart sekundiert.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Una notte onirica. Sonaten, Motetten und Kantaten von Turini, Rigatti, Marini, Mattioli, Cazzati, Cesti, S. und L. Rossi; Alice Kamenezky, Ensemble Agamemnon, François Cardey (2022), Musica Ficta

Auch wenn nicht bei jeder der hier vorgestellten Kompositionen wirklich klar wird, wie sie dem Titel „Traumhafte Nacht“ zu subsumieren ist, überzeugt die breite und vielgestaltige Auswahl durchaus. Angeblich stehen alle Stücke auch in einer engen Beziehung zu Venedig – weil die Komponisten zeitweilig hier wirkten oder zumindest ihre Werke in der Lagunenstadt drucken ließen. Auf Maurizio Cazzati und Luigi Rossi dürfte dies nicht zutreffen. Aber egal: Das Stöbern in den alten Drucken und Archiven hat einige Perlen zutage gebracht, die hier nun erstmalig zu Gehör gebracht werden. Die Instrumentalisten des 2015 vom Zinkenisten François Cardey gegründeten Ensemble Agamemnon finden einen farben- und detailreichen Ton, den alle mitzutragen scheinen. So entsteht trotz (oder

wegen?) der Dominanz des Solo-Cornettos eine insgesamt doch eher ruhige, ja zum Teil verhangene Stimmung, die letztlich aber gut zum Titel passt. Die eher zurückhaltende Affektdarstellung durch die Sopranistin Alice Kamenezky, die nur selten, wie in der wunderbar dissonanzreichen Motette „Te lucis ante terminum“ von Andrea Mattioli, beherzter zu Werk geht, fügt sich da sehr gut ein. Fazit: ein rares Repertoire in einer durchaus gelungenen Einspielung.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Das erste Kantatenjahr Vol. 4. Kantaten BWV 48, 89, 95, 109, 138, 162.2, 163; Gaechinger Cantorey (2023); Hänssler Classic (2 CDs)

Im Mai hat die Internationale Bachakademie ein Großprojekt abgeschlossen: Nach einem Jahr endete die Serie der Aufführung und Aufnahme sämtlicher Kantaten, die Bach 1723/24 in seinem ersten Jahr als Leipziger Thomaskantor komponiert hat. Jetzt liegt der vierte CD-Doppelpack von „Vision Bach“ vor – und wartet nicht nur mit (erneut) hoher Ensemblequalität, sondern auch mit einigen Überraschungen auf. Die resultieren zuallererst aus Bachs erstaunlicher Experimentierlust bei der fantasievollen musikalischen Textausdeutung wie bei der formalen, harmonischen und ausdruckshaften Gestaltung. Rezitativ, Arie, Duo, Choral und Chorsatz werden auf immer neue Weise miteinander kombiniert, hinzu kommt eine fein ausdifferenzierte Instrumentierung. Die Interpretation von Hans-Christoph Rademanns Gaechinger Cantorey verbindet Präzision mit emotionalem Nachvollzug, formt aus jeder Kantate eine eigene kleine Zauberwelt voller sinnlich aufgeladener Spiritualität. Der Chor ist beweglich, genau, sicher, ausgewogen, sehr klangschön. Die Solistinnen und Solisten (herausragend: Miriam Feuersinger, Marie Henriette Reinhold, Alex Potter, Daniel

Johannsen, Benedikt Kristjánsson und Tobias Berndt) gehören zur ersten Garde ihrer Zunft. Und für Sahnehäubchen sorgen exzellente instrumentalsolistische Akzente – etwa in der Tenor-Arie „Ach, schlage doch bald, selge Stunde“ aus BWV 95, wo die Streicher mit apertem Pizzicato das Vorrücken der Zeit hörbar machen und zwei Oboe d’amore ihre Kantilenen ineinanderschlingen wie im Text die Hände Gottes und des Sterbenden, oder in der Sopran-Arie „Jesu, Brunnquell aller Gnaden“ in BWV 162.2, die Rademann (hierbei Masaaki Suzuki folgend) um eine obligate Blockflöte ergänzt. Wer gut zuhört, macht staunend eine Entdeckung nach der anderen.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fauré: Requiem; **Gounod:** Messe de Clovis; Emöke Baráth, Philippe Estèphe, Le Concert Spirituel, Hervé Niquet (2022); Alpha

Der Tod ist ein sehr intimes Ereignis. Bei Gabriel Fauré braucht er keinen Theaterdonner, deshalb hat der Komponist auch nur den letzten Vers des „Dies irae“, das „Pie Jesu“, vertont und sein Requiem außerdem auch klanglich tiefergelegt. In dieser Aufnahme mit dem Ensemble Le Concert Spirituel stellt der Dirigent Hervé Niquet die dunklen Streicherfarben der auf Geigen und Bläser verzichtenden Urfassung von 1888 in den Vordergrund und treibt dem Stück mit straffen Tempi und einer exzellenten Dramaturgie der dynamischen Spannungskurven vor allem an kitschgefährdeten Stellen („Sanctus“, „In paradisum“) alle Süßlichkeit aus. Im exzellenten Chor sind Abstriche nur gelegentlich bei den Sopranen zu machen, die in der Höhe zu leichtem Flattern neigen. Emöke Baráth singt ein zauberhaftes, dabei durchaus erdverhaftetes „Pie Jesu“. Coup der Aufnahme ist aber die hierzulande nur selten aufgeführte „Messe de Clovis“, die Charles Gounod 1891 für Chor und

kleine Orgel komponierte, ein bewusst an kirchenmusikalische Traditionen anknüpfendes, in Melodieführung und Harmonik sehr französisch anmutendes Werk. Im Gloria und Credo gibt es viel Homophones – der Chor glänzt hier durch sehr klare und gute Artikulation. Vor diesem Hintergrund entfaltet sich der Reiz des Agnus Dei besonders wirkungsvoll, denn hier hört man, wie eigenständig, eigenartig und eigensinnig der Komponist mit überlieferten Modellen der Gegenstimmigkeit umgeht. Eine echte Entdeckung.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Elgar: Dream of Gerontius; Gabrieli Consort & Players, Anna Stéphany, Nicky Spence, Andrew Foster-Williams, Paul McCreesh (2023); Gabrieli (2 CDs)

Nicht immer ergibt sich aus der Verwendung historischer Instrumente ein revolutionäres Ergebnis. Paul McCreeshs Aufnahme von Edward Elgars Oratorium „Dream of Gerontius“ gewinnt durch die Verwendung von Instrumenten aus der Entstehungszeit des Werkes an Klangfarben, an Kontur und an stilistischer Sicherheit (ungut pompös – was bei Elgar durchaus eine Gefahr ist – wird es hier nie). Jedoch erscheint der Unterschied zu herkömmlichen Wiedergaben nicht so groß wie etwa jüngst bei der Einspielung von Mahlers neunten Sinfonie durch Philipp von Steinaecker. Enttäuscht muss man darüber nicht sein, McCreeshs Aufnahme bleibt auch so stark genug: dramatisch und spannungsreich, detailbewusst, ohne sich in Einzelheiten zu verrennen, und großen Sinn zeigend für die klanglichen Wunder dieses Werkes, das Elgar für sein größtes hielt. Nicky Spence ist ein Tenor von hinreißend schöner Stimmfarbe, den Gerontius singt er in einer ganz eigentümlichen Mischung aus Kraft und Verletzlichkeit, Anna Stéphany gibt einen stimmlich goldglänzenden En-

gel. Creeshs Gabrieli-Ensembles (Chor und Orchester) sind ein Wunder an Beweglichkeit und Klangintelligenz. Wer noch Angst haben sollte vor Elgars fundamental katholischem Riesenstück: Hier wird sie geheilt.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Telemann: Harmonischer Gottesdienst Vol. 8 (TVWV 1:448, 549, 805, 1422, 1516 und 1584); Marianne Beate Kielland, Bergen Barock (2013); Toccata

72 Kantaten für Solostimme, Melodieinstrument und Basso continuo umfasst der erste Jahrgang von Telemanns „Harmonischem Gottesdienst“, der 1725/26 in Hamburg erschien und ein Verkaufsschlager wurde. Mit seiner Gesamteinspielung lässt das britische Label Toccata Classics sich auffallend viel Zeit: Seit 2005 läuft das Projekt, mit Vol. 8 sind gerade einmal zwei Drittel der Strecke geschafft, und zwischen einer Aufnahme und ihrer Veröffentlichung können wie im vorliegenden Fall durchaus schon einmal elf Jahre liegen. Doch das Warten lohnt sich, denn sowohl editorisch als auch interpretatorisch ist alles sehr sorgfältig gemacht. Das norwegische Ensemble Bergen Barock beweist ein feines Gespür für Telemanns Art, kammermusikalische Intimität mit einer rhetorischen Geste zu verbinden, der Geiger Bjarte Eike spielt unaufgeregt, sehr wendig und gewissermaßen mit blitzenden Augen, und das schlanke Timbre von Marianne Beate Kielland passt perfekt zu dieser Musik. Die Mezzosopranistin dosiert den Ausdruck angemessen und bringt passende Farben ins Spiel; lediglich hinsichtlich der Textverständlichkeit ist noch etwas Luft nach oben.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mythos. Lieder von Schubert u. Loewe; Konstantin Krimmel, Ammiel Bushakevitz (2024); Alpha

Eine schöne Zusammenstellung beliebter Lieder und Balladen legt der Bariton Konstantin Krimmel hier vor. Er gehört zur Schar junger Sänger, die den Liedgesang zu immer neuen Blüten sprießen lassen. Um dieses Genre muss man sich aktuell keine Sorgen machen. Krimmel kann vokal aus dem Vollen schöpfen. Doch er tut es mit höchster technischer Perfektion und großer Disziplin, sodass ihm eine riesige Palette an Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung steht. Und die versteht er mit plastischer Artikulation und spannungsreichem Erzählton so einzusetzen, dass sein Vortrag extrem lebendig ist. Der weiche und satte Stimmklang bleibt dabei immer erhalten. Das ist große Gesangs- und Charakterisierungskunst. Ammiel Bushakevitz denkt und fühlt sich ebenfalls in die Sinnzusammenhänge und Gefühlswelten ein, sodass Pianist und Sänger zu einer künstlerischen Einheit verschmelzen. Dass die Auswahl mit Werken wie „Fahrt zum Hades“, „Totengräbers Heimweh“, „Der Wanderer“ oder „An Schwager Kronos“ (Schubert) und „Archibald Douglas“, „Meerfahrt“, „Wandlers Nachtlied“ oder „Geisterleben“ (Loewe) die dunklen Stimmungen bevorzugt, kommt der ernsten Substanz von Krimmels Organ entgegen. Sein reicher Oberklang befähigt ihn jedoch auch zu vielen Aufhellungen, von denen er um der Abwechslung und damit auch der Aufmerksamkeit willen mit einer gemischteren Liedfolge mehr Gebrauch hätte machen können. Und für meinen Geschmack auch bei Schuberts „Erlkönig“. Aber auch so ist dieses Album eine Bestätigung dafür, warum das romantische Liedrepertoire zeitlose Kunst bleibt, die nie auserzählt sein wird, solange es so berechtigt singende Interpreten wie Krimmel gibt.

Johannes Schmitz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Vesque von Püttlingen: Lieder; Klaus Mertens, Volodymyr Lavrynenko (2023); Rondeau

Nach dem lyrischen Tenor Markus Schäfer mit einer wunderbaren Aufnahme der 88 Lieder des Heine-Zyklus „Heimkehr“, nach dem Bachtenor Lothar Blum mit eher rezitativisch angegangenen ironischen Liedern Johann Vesque von Püttlingens (1803-83) und nach der vitalen Soubrette Caroline Jahns legt nun der Bariton Klaus Mertens ein Album vor, das er im vergangenen Jahr im stolzen Alter von 74 Jahren eingesungen hat. Das informative Beiheft zitiert namhafte Belobiger von Vesques Kunst, deren Rang es immer noch zu justieren gilt. Dazu leistet nun Mertens einen wichtigen Beitrag. Es ist sehr respektabel, wie rein, beweglich und dynamisch flexibel seine klare und schlank geführte Baritonstimme mitten im achten Lebensjahrzehnt klingt. Und die Textverständlichkeit ist vorbildlich. Vielleicht eignet dem vokalen Instrument von Mertens etwas Nüchternes, doch zugleich bietet er eine höchst ausgefeilte Textausdeutung. Es ist gerade diese Dichotomie von Objektivität und Subjektivität, die dem Album seinen Reiz gibt und damit vielleicht sogar an die Salontradition anknüpft, in der Vesque sich wohl gesehen und selber seine Werke vorgetragen hat. Der Klavierpart, meist dienend-begleitend, bleibt etwas im Hintergrund, ein wenig zu trocken abgemischt, allerdings serviert Volodymyr Lavrynenko durchaus die vielen Anspielungen und Stimmungen. Die Auswahl der Lieder stellt viele Facetten von der ironischen Szene bis zum tiefromantischen Schwelgen vor. Wie Mertens in Heines „Am Teetisch“, an dem Spießier über die Liebe reden, die verschiedenen Charaktere mit seiner Stimme inszeniert, das ist großer Liedgesang, der an namhafteste Vorgänger dieser Kunst denken lässt.

Johannes Schmitz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Messiaen: Chants de terre et de ciel, Poems pour Mi, La mort du nombre; Barbara Hannigan, Bertrand Chamayou (2021/22); Alpha

„Eine gleißende Musik“, wie Olivier Messiaen sie nach eigenen Worten gesucht hat, gießen die Sopranistin Barbara Hannigan und der Pianist Bertrand Chamayou aus. Der Zyklus „chants de terre et de ciel“ ist ein intimes Familienbild, besingt er doch den Lebenspakt mit Messiaens geliebter Frau und später die Geburt seines Sohnes. Nie aber stehen Rührung oder Glück allein, immer sind Hinterfragen und Verlustangst einkomponiert. Jedes Lied hat den Sog eines ganzen Kosmos, in dem es weder Zeit noch Dramaturgie gibt. Nicht einmal der Text schafft Ordnung, er wird zum Transportmittel der Stimme. Barbara Hannigan wird nicht zur Figur, sondern zum Energiezustand, und Bertrand Chamayou setzt am Klavier die magnetischen Pole, fügt Spannung hinzu und absorbiert sie wieder, als sei der Flügel ein Theremin. Die beiden umspielen einander, wie staunend, lassen sich Raum, reiben und entzünden sich aneinander. Auch in den „Poèmes pour Mi“, den Gedichten für Messiaens Gattin, durchfließen Himmel und Erde einander beständig, Irdisches wird transzendent, Körper lösen sich auf oder verschmelzen. Diesen Bilderbogen, wie ein Paar sich stärken, freigeben und beflügeln kann, füllen Hannigan und Chamayou mit neu erfundenen Farben und gleichzeitig größter Natürlichkeit.

Julia Kaiser



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Songs for Peter Pears. Lieder von Lennox Berkeley, Benjamin Britten, Arthur Oldham, Richard Rodney Bennett und Geoffrey Bush; Robin Tritschler, Sean Shibe, Philip Higham, Malcolm Martineau (2021); Signum

Einen frischen Blick auf die Künstler-schaft des Tenors Peter Pears bietet der gegenwärtig wohl bedeutendste britische lyrische Tenor. Pears' berufliche wie private Persönlichkeit bilden einen starken Hintergrund für die hier getroffene Auswahl. Benjamin Britten's berühmte Michelangelo-Sonette werden flankiert durch Zyklen von zwei Weggefährten Britten's und Pears', Arthur Oldham, Direktor des London Symphony Chorus, und Lennox Berkeley, kurzzeitig Britten's Beziehungspartner. Während Berkeley's „Songs of Half-Light“ (mit Gitarre) 1965 beim Aldeburgh Festival aufgeführt wurden, blieben die hier vorgestellten Housman-Lieder bis 1978 unaufgeführt. Oldham's „Five Chinese“ Lyrics entstanden 1945 während seines Studiums bei Britten. Richard Rodney Bennett's „Tom O'Bedlam's Song“ (mit Cello) war 1961 eine Auftragsarbeit für Pears, er erlebte seine Uraufführung weit entfernt vom Aldeburgh Festival in Edinburgh. Geoffrey Bush's „Songs of the Zodiac“ entstanden 1989 zu Pears' Gedächtnis. Tritschler, Martineau und die beiden weiteren Instrumentalisten verleihen der Musik eine starke eigene Perspektive. Mit lyrischer Durchdringung, technischer Souveränität, starker Expressivität und großer Klarheit im Kleinen wie im Großen vermitteln sie die Musik auf bestmögliche Weise.

Jürgen Schaarwächter

Zwei Perspektiven

Besprechungen sollten auf nachvollziehbaren Kriterien aufgebaut und von Wissen und Erfahrung gespeist sein. Dass man ganz anders anlegen oder auch zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann, zeigen diese beiden Beispiele.



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★

Vergessene Lieder, vergessene Lieb. Klavierlieder von Müller, Dohnányi, Ries, Hildach u. Götze; Mélanie Adami, Áneas Humm, Judit Polgar (2023); Prospero

Urgroßvaters Liedmanuskripte – kaum ein Nachlassfund kann bezaubernder sein. Mélanie Adami bringt die Liebesliedersammlung von Willy Heinz Müller ans Tageslicht und setzt sie in exquisit gewählte Nachbarschaft zu Zeitgenossen wie etwa Ernst von Dohnányi und Franz Ries. Rilkes „Träumen“ hat der erst 21-Jährige in eine glänzende Miniatur gegossen, die ebenso strahlt wie die gelbe Rose im Text. Nie vernebelt, immer konkret klingen die Kompositionen. Sehnsucht und traurige Erinnerung sind nie verzagt oder um Mitleid buhlend, sondern nüchtern und umso herzerreißender gesetzt. Die Sopranistin gestaltet alle zehn Müller-Preziosen liebevoll und makellos wie den kostbarsten Familienschmuck, glänzend gefasst von der ungarischen Pianistin Judit Polgar. Hervorragend fügt Áneas Humm einige Baritonlieder hinzu, man hört hier und da, dass die Stimme mehr möchte, als er ihr gestattet. Klug überlässt er Adami die Führung in Duetten von Eugen Hildach und Carl Götze. Ein geglücktes, abwechslungsreiches Album zum Eintauchen in die Nostalgie einer heilen und kultivierten Salonwelt, wie ein Sonntagsspaziergang am Wienfluss.

Julia Kaiser



Musik
★★★★

Klang
★★★★

Vergessene Lieder, vergessene Lieb. Klavierlieder von Müller, Dohnányi, Ries, Hildach u. Götze; Mélanie Adami, Áneas Humm, Judit Polgar (2023); Prospero

Diese Einspielungen sind eine Hommage Mélanie Adamis für ihren Urgroßvater Willy Heinz Müller, einen 1900 in Wien geborenen und 1974 in St. Gallen verstorbenen Musiker, der vor allem in St. Gallen regional erfolgreich wirkte. Seine hier sehr überzeugend und geradezu werbend eingespielten 13 Lieder blieben unveröffentlicht und werden nach dem Manuskript interpretiert, ergänzt durch zwölf Sololieder oder Duette von Komponisten, denen sich Müller verbunden fühlte. Es erklingt eine musikalische Welt, die seit der Moderne endgültig versunken ist. Aber aufgeführt werden sie hier in einer sympathischen Art, der auch hartgesottene Modernisten ihr Ohr nicht verschließen sollten.

Giselher Schubert



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★☆

de Blamont: Les Fêtes Grecques & Romaines; Hélène Carpentier, Marie-Claude Chappuis, Gwendoline Blondeel, Cécile Achille, David Witczak, Cyrille Dubois, La Chapelle Harmonique, Valentin Tournet (2023); Château de Versailles (2 CDs)

Mit seinen drei inhaltlich gänzlich unabhängigen Entrées modifizierten der Textdichter Louis Fuzelier und Superintendent der Hofmusik Colin de Blamont die Gattung des Opernballetts. Das kam bei der Uraufführung 1723 offenbar sehr gut an, was sich aus den zahlreichen Wiederaufführungen

schließen lässt. Nun durften auch berühmte antike Personen ihre Liebschaften auf der Bühne ausleben. Passend für dieses Jahr handelt die erste Entrée von den Olympischen Spielen. Den in der Liebe flatterhaften Olympiasieger Alcibiades gab es wirklich. Ähnlich verhält es sich in den folgenden Entrées, die die Bacchanalien und die Saturnalien thematisieren. Für uns heute wirkt dies alles arg konstruiert, doch kennt das der Opernliebhaber ja genauso. Jedenfalls machte der noch junge Komponist eine bezaubernde Musik aus seiner Textvorlage, bei der er unterschiedlichste Tänze, Formen und Klangfarben nutzt, die auch den heutigen Hörer in den Bann ziehen können. Wie fast schon gewohnt, hat der immer noch nicht 30 Jahre alte Valentin Tournet seine Chapelle Harmonique ausgesprochen gut im Griff und treibt Chor und Orchester zu Glanzleistungen an. Die Crème de la Crème der französischen Sänger, die er als Solisten einbinden konnte, sorgt ebenfalls für Glanzpunkte – sie singen alle auf allerhöchstem Niveau. So gelingt ein ungemein frisches und abwechslungsreiches Opéra-Ballet, bei dem sich der Hörer nur verwundert fragen mag, wie es sein kann, dass es sich hier um eine Ersteinspielung handelt.

Reinmar Emans



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★

Henneberg et al.: Der Stein der Weisen oder Die Zaubersinsel; Michael Schade, Martin Summer, Leonor Amaral, Kai Kluge, Chor der Klangverwaltung, Hofkapelle München, Rüdiger Lotter (2022); dhm/Sony (2 CDs)

Das 1790 in Wien uraufgeführte Singspiel „Der Stein der Weisen“ ist so etwas wie das Modell für Mozarts „Zauberflöte“. Zu einem Libretto von Emanuel Schikaneder vereinigten sich dabei einige der später an Mozarts Meisterwerk beteiligten Protagonisten: Die Sänger Benedikt Schack und Franz Xaver Gerl, Dirigent Johann Baptist Henneberg so-

wie Schikaneder und Mozart komponierten die Musik zum „Stein der Weisen“ im Team, wobei der Löwenanteil auf Henneberg fiel. Das Ergebnis wirkt nicht inhomogen, ist aber auch keine Glanzleistung, eher eine Ansammlung musikalischer Banalitäten. Selbst die drei Mozart zugeschriebenen Nummern machen da keine Ausnahme. Schikaneders Libretto in der Tradition der Wiener Zauberoper ist alles andere als stringent. Der Konflikt der beiden Halbgott-Brüder Astromonte und Eutifronte, der auf dem Rücken zweier Liebespaare ausgetragen wird, hat aber durchaus kurzweilige Momente. Einen gehörigen Anteil daran hat die straffe, rhythmusbetonte, Sentimentalitäten umschiffende Leitung Rüdiger Lotters, aber auch das aufgeweckt agierende Gesangspersonal mit vorwiegend jungen Stimmen. Michael Schade, einst gefeierter Mozart-Tenor, kann in der Rolle des Astromonte die Abnutzung seiner Stimme nicht verbergen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★

Klang
★★★★

Kreutzer: Der Taucher; Sarah Wegener, Philipp Mathmann, Kammerchor Stuttgart, Hofkapelle Stuttgart, Frieder Bernius (2023); Carus

Etwas Wichtiges vorweg: Dies ist keine Gesamtaufnahme von Conradin Kreutzers Oper „Der Taucher“. Dass hier weniger als die Hälfte der Musik des 1813 in Stuttgart uraufgeführten, 1824 mit Änderungen in Wien wieder aufgenommenen Zweiakters vorgestellt wird, verschweigen Cover und Booklet allerdings diskret. Das grenzt schon an bewusster Irreführung der potenziellen Hörerschaft. – Frieder Bernius legt bei seiner Nummernauswahl besonderes Gewicht auf die Auftritte des Ivo. Die für Mezzosopran geschriebene Rolle überträgt er überraschenderweise einem Falsettisten. Eine historisch fragwürdige Entscheidung, denn bei der Uraufführung wurde die Partie na-

türlich von einer Dame gesungen – eine klassische „Hosenrolle“ also. Countertenor Philipp Mathmann stemmt die virtuose und bis zum zweigestrichenen A reichende Partie zwar mit Bravour, doch will das Timbre einfach nicht zur Rolle passen. Im Kontrast dazu die ausgezeichnete Sarah Wegener in der weiblichen Hauptrolle der Alphonsine. Bernius führt seine dem Originalklang verpflichteten Ensembles in bewährter Weise durch diesen Konzertmitschnitt. Die frühromantische, nicht uninspirierte Musik Kreutzers hätte unterm Strich jedoch eine Gesamteinspielung mit korrekter Besetzung der Ivo-Partie verdient gehabt. *Andreas Friesenhagen*



Musik
★★★★★

Klang
★★★★★

Rossini: L'italiana in Algeri; Hannah Ludwig, David Oštrek, Miloš Bulajic, Manuel Walser, Eroica Berlin, Jakob Lehmann (2022); Pan (2 CDs)

Diese „Italienerin“ muss man im CD-Regal haben! Hannah Ludwigs Koloratur-Mezzo ist von fantastischer Wandelbarkeit. Sie hat alle Farben zwischen abgründiger Verführungskunst (gar mit „verstellter Stimme“), verachtender Missbilligung und, in „unbeobachteten“ Momenten, samtig-inniger Verletzlichkeit. Dabei scheut sie kein Risiko, was man ihren männlichen Partnern zuweilen wünschte. Neben ihrer Isabella wirken alle Männerpartien zweidimensional. Dabei ist viel Schönes zu entdecken in der federleichten Unschuld des sehr jugendlich angelegten Lindoro von Miloš Bulajic oder des gediegenen Taddeo, dem der Bariton Manuel Walser ein edel glänzendes Fundament verleiht. David Oštrek ist ein respektabler Mustafa, vielleicht lässt die Selbstherrlichkeit der Rolle wenig Spielraum für Tiefe. Im zweiten Akt geschieht etwas Unglaubliches. Isabella findet einen ebenbürtigen Partner im Solo-Cello von Alexander Nicholls. Die erotische Cavatina „Per lui che adoro“ erlaubt den Zweifel, ob das Sehnen

der Italienerin nicht am Ende keinem der menschlichen Liebhaber im Angebot gilt, sondern dem Helden mit vier Darmsaiten. Dirigent Jakob Lehmann fördert mit seinem Kammerorchester Eroica Berlin alle Raffinesse zutage, die Rossini in seiner Oper angelegt hat. Die Aufnahme ist akribisch, neugierig, lustvoll. Rücksichtslos rasant zuweilen, betörend im Instrumentalen, aber nicht verstörend für die Sänger, die höchstens den textlichen Faden verlieren, nie den musikalischen. *Julia Kaiser*



Musik
★★★★★

Klang
★★★★

Borgström: Fiskeren; Solisten, Chor und Orchester der Norwegischen Nationaloper, Terje Boye Hansen (2008-10); Simax (2 CDs)

Was wäre die Musikgeschichte ohne Wagners Sturmfahrt auf der Thetis? Ohne den „Fliegenden Holländer“, sein spezifisches Kolorit und die stramm blasende Chromatik ist wiederum die ein halbes Jahrhundert später (1900) entstandene Oper „Fiskaren“ (Der Fischer) des im hochromantischen Stil schreibenden Norwegers Hjalmar Borgström (1864-1925) nicht zu denken. Auch der „Ring“ schimmert durch – nur dass Borgström seine Geschichte aus Zwangsheirat, Teufelspakt und Vergebung in sportlichen 90 Minuten abhandelt. Wie so viele andere Opernpartituren aus dem Land der Fjorde blieb „Fiskaren“ bis ins 21. Jahrhundert vergessen und unaufgeführt. Die jetzt erschienene Produktion basiert auf einer bisher unveröffentlichten Studio-Einspielung, die im Umfeld der Eröffnung des neuen Opernhauses in Oslo begonnen wurde. Wer die Landschaft und die See kennt, wird an dem Plot Gefallen finden. Ob es das Werk aber auf die Bühne schafft? Die engagierte und musikalisch nach vorn treibende Aufnahme dokumentiert jedenfalls die Anforderungen. Gesungen wird auf Deutsch, ein Libretto fehlt allerdings im Booklet. *Tamo Schreiber*